
Thomas Thiemeyer

Restitution als symbolischer Akt

Wäre der Begriff nicht eine Erfindung von Rechtsradikalen, man könnte von einer „erinnerungspolitischen Wende um 180 Grad“ reden. Denn was sich derzeit in Deutschland (und einigen anderen europäischen Ländern) rund um das Thema Kolonialismus tut, ist atemberaubend. Erstmals scheint hierzulande das, was Kolonialismusforscherinnen und -forscher als „koloniale Amnesie“ bezeichnen – also das

umfängliche Ignorieren des Kolonialismus im nationalen Gedächtnis – aufzubrechen (zumindest vorübergehend). Anlass dafür sind vordergründig Museumssammlungen: Angestoßen von postkolonialen Interventionen gegen die Exposition kolonialzeitlicher Objekte im Berliner Humboldt Forum, hat sich die Kritik am Umgang vor allem ethnologischer Museen mit Objekten aus der Kolonialzeit in Deutschland durch einen Bericht deutlich verstärkt, den die Berliner Kunsthistorikerin und Collège-de-France-Professorin Bénédicte Savoy und der aus dem Senegal stammende Ökonom und Publizist Felwine Sarr im November dem französischen Präsidenten Emmanuel Macron vorgelegt hatten. Dieser hatte vor über einem Jahr signalisiert, afrikanische Objekte aus der Kolonialzeit in staatlichen französischen Museen zumindest teilweise zurückgeben zu wollen. Sarr und Savoy sollten Maßnahmen erarbeiten, wie das konkret geschehen soll.

Der Bericht von Sarr und Savoy schlug aus zwei Gründen hohe Wellen: Erstens plädierte er dafür, die europäische Kolonisierung Afrikas grundsätzlich als Unrechtsregime zu beurteilen („transgressive act“) und deshalb jegliche europäischen Eigentumsansprüche auf Objekte aus dieser Zeit abzulehnen. Folgerichtig sei Restitution, also die Rückgabe dieser Dinge an ihre Herkunftsgesellschaften, die einzig angemessene Reaktion aus heutiger Perspektive – auch dann, wenn man die Herkunftsgeschichte im Einzelnen nicht kenne. Was in dieser Zeit aus afrikanischen Kolonien nach Europa kam, sei generell als Raubgut zu bewerten. Zweitens war der Bericht im Auftrag des französischen Präsidenten entstanden, drohte also direkt politische Konsequenzen zu zeitigen. Dass Macron direkt nach der Übergabe des Berichts einige Benin-Bronzen an Nigeria restituierte, schien zu zeigen, dass er die Empfehlungen ernst nahm. Der Forderung nach einer Komplettrestitution hat er sich freilich nicht angeschlossen, und weitere französische Restitutionsen lassen auf sich warten. Trotzdem hat sich eine Debatte über Pro und Contra der Empfehlungen entwickelt. Eines hat der Bericht schon jetzt erreicht: Er hat den Diskursrahmen verschoben, in dem über das Thema Kolonialismus gesprochen wird, und die Beweislast umgekehrt. Und er hat das Thema zu einem öffentlichen Anliegen gemacht, über das jetzt Kulturpolitik und Massenmedien mehr denn je diskutieren.

Konkret fordern Sarr und Savoy die komplette Rückgabe aller Bestände aus Mali, Kamerun, dem Senegal und dem ehemaligen Königreich Benin (heute Teil Nigerias), die bis 1960 in öffentliche französische Museen kamen (Archive, Bibliotheken und Privatsammlungen klammert der Bericht aus). Die Autoren beziehen sich auf diese Regionen (die stellvertretend für das subsaharische Afrika stehen), die französischen Truppen im 19. Jahrhundert kolonisiert hatten und in denen sie systematisch Kulturgut raubten. Dieser Raub, schreiben Sarr und Savoy, sei kein Nebenprodukt der militärischen Eroberung gewesen, sondern einer eigenen Logik gefolgt. Museen beauftragten Militärs bzw. von ihnen entsandte Kunstexperten, bestimmte Dinge für ihre Sammlungen nach Europa zu holen. Militärische Eroberung und kulturelle

Aneignung seien Hand in Hand gegangen: „The acquisition of cultural objects and resources and their transfer to the capitals of Europe were in fact at the heart – and not at the margins – of the colonial enterprise“ (www.restitutionreport2018.com, S. 13). Die von beiden Autoren angenommene, prinzipiell gewaltdurchtränkte Signatur kolonialzeitlicher Erwerbungen in den vier Ländern mündet in die Forderung, solche Fälle kategorial anders zu bewerten: „Acquisitions of cultural heritage should be considered within a different category: that of transgressive acts, which no juridical, administrative, cultural, or economic apparatus would be capable of legitimizing“ (S. 8). Für solche Erwerbungen gebe es keine Rechtfertigung.

Im Großen läuft das Argument von Sarr und Savoy auf eine neue Idee von Kulturerbe hinaus. Ihr soll es nicht darum gehen, Kulturerbe in nationale Container zurückzusortieren (und damit die Zeit zurückzudrehen), sondern darum, die Dinge tatsächlich universell verfügbar und wirkmächtig zu machen – auch und gerade außerhalb Europas. „Guided by dialogue, polyphony, and exchange, the act or gesture of restitution [...] could allow for the opening up of the signification of the objects and open a possibility for the ‘universal’, with whom they are so often associated in Europe, to gain a wider relevance beyond the continent“ (2f.). Sarr und Savoy sehen im Zugang zu den Relikten afrikanischer Kultur eine wichtige Voraussetzung, damit die Menschen in Afrika einen neuen, eigenständigen Platz in der Welt finden können.

Im Kern geht es um zweierlei: *Rückgaben* als Zeichen dafür, dass Frankreich es ernst meint mit der Aufarbeitung kolonialer Schuld und Verstrickung, und *Dialog*, um dauerhaft neue, gleichberechtigte Beziehungen aufzubauen. Die Rückgabe der Sammlungen soll nur der erste, aber hoch symbolische Akt einer „relational ethic“ sein: „Compensation here consists in offering to repair the relation“ (8). Die restituierten Dinge sollen Voraussetzungen für neue Kulturkontakte und Verständigungsprozesse schaffen, zu Zeugen einer hybriden Kultur werden, die französische und afrikanische Akteure und Geschichten ganz neu zusammenspannt. Kultur verstehen die Autoren denn auch „in the dynamic sense of an elaboration and a construction, of cultural mixing and hybridizations“ (44). Die Objekte erzählten dann eine *Verflechtungsgeschichte* wechselseitiger Beeinflussung und gemeinsamer Vergangenheit, die ältere Formen des *Kulturvergleichs* mit seinem Hang zur Hierarchisierung ablösen könnte.

Man wird abwarten müssen, ob diese Zielvorstellungen auch den Erwartungen der Herkunftsländer entsprechen oder vor allem europäischen Ideen von einer postnationalen Welt. Doch selbst wenn man hier Zweifel hat und nicht alle Forderungen des Berichts teilt: Dieser Bericht ist gut und wichtig, weil er erstmals konkrete Vorschläge für systematische Restititionen macht und diese in einen Dialogprozess einbindet; weil er das Thema mit einer Perspektive für die Zukunft versieht (über die man in Teilen streiten kann); und weil er die europäische Diskussion über die Zukunft des außereuropäischen Kulturerbes in Richtung Afrika öffnet. Er hat *systematische* Restititionen von kolonialzeitlichen Objekten zu einer echten Option gemacht. Das ist sehr viel.